



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

SÜDDEUTSCHER RUNDFUNK
Redaktion Eckpunkt

Der Mensch ist mehr, als er ist

Begegnung mit einem Autor: Erich Fromm

Eine Reminiszenz

von Hans Jürgen Schultz



1

Zum ersten Mal sah ich ihn 1969. Wir trafen uns, wie später oft, im **Storchen** in Zürich. Er hatte vielerorts seine bestimmten Hotels. Unvorstellbar, daß er sich die Rolle des Gastgebers hätte nehmen lassen. Wir unterhielten uns über eine sechsteilige Vortragsreihe mit dem Titel "Überfluß und Überdruß", die er am nächsten Tag im dortigen Sender für den Süddeutschen Rundfunk auf Band sprechen sollte. Mit einem sehr wachen, sehr aufmerksamen Ausdruck saß er mir gegenüber, keineswegs gestört durch die Turbulenz in dem Hotelrestaurant, und erläuterte mir sein Konzept. Als er fertig war, dachte ich: Das wär's. Aber nein: Nun war ich an der Reihe. Er bat um Einwände und vor allem um Auskünfte über die mutmaßlichen Zuhörerinnen und Zuhörer. Mit neugieriger Insistenz und mit Fragen, die, obwohl er in Mexiko City lebte, genaueste Kenntnisse von der äußeren und inneren Verfassung der Deutschen verrieten, wollte er sich denen, zu denen er sprechen sollte, nähern. Aufs Maul sehen, ohne nach dem Munde zu reden, war sein Motto. Er war sorgfältig vorbereitet. Er hatte einen für mich beängstigend voluminösen Stapel mit Notizen und Entwürfen bei sich, die er während unserer Plauderei immerzu ergänzte.

Am nächsten Morgen jedoch erschien er ohne Ballast. Ich fragte nach seiner Aktentasche. Er schüttelte belustigt den Kopf. Wir fuhren zum Schweizer Radio. Er nahm ohne Umstände vor dem Mikrofon Platz, sammelte sich kurz, redete ohne Manuskript, sechsmal präzise 29 min. Seine einzige Bedingung war meine Anwesenheit. Er brauchte ein Visavis, einen sichtbaren Stellvertreter des anonymen Auditoriums. Das Glück der freien und doch konzentrierten Rede im Radio wurde unsereinem selten zuteil. Erich Fromm beherrschte diese Kunst meisterlich.

Nun, während er sein Thema abhandelte und mich mitnahm auf seine sokratischen Gedankenspaziergänge, bemerkte ich, daß sich jenseits der Glasscheibe in der Regie einiges abspielte. Obwohl Fromm damals bei uns noch ein fast Un-



2

bekannter war, hatte es sich im Züricher Funkhaus herumgesprochen, daß es hier etwas zu hören gab. Kolleginnen und Kollegen aus allen Bereichen fanden sich ein, standen beengt beieinander und spitzten die Ohren. Ich traue dem Radio nur eine geringe dialogische Potenz zu. Wenn die Sprechenden mit den Hörenden auf Du und Du zu stehen versuchen, überanstrengen oder mißbrauchen sie das Medium, das Distanzen setzt und einen Stil der indirekten Rede verlangt, welcher der Situation entspricht. Bei Fromm und wenigen anderen habe ich die Ausnahme von der Regel beobachtet. Er ist der Einschüchterung durch die Instrumente, der Menschenleere der Studios mit einer verblüffenden Mühelosigkeit entgangen und hat den Graben, der zwischen ihm und seinem Publikum vorhanden war, einfach übersprungen. Wie kam das?

Fromm **dachte** diskursiv. Seine Rede enthielt bereits die Gegenrede. Er konnte lauschen, während er sprach. Er war ein guter Redner, weil er ein guter Zuhörer war. Seine Bücher, die in Amerika seit vier Jahrzehnten auf den Bestsellerlisten standen, erschienen bei uns nur in stümperhafter Übersetzung und in verstreuten Verlagen. Allein **Die Kunst des Liebens** hatte sich als Taschenbuch mit hohen Auflagen durchgesetzt, ließ aber keine Rückschlüsse auf das umfangreiche OEuvre des Autors zu. Mir scheint, er, der Autor, mußte selber kommen, um seine zahlreichen kleineren und größeren Schriften aus dem Dornröschenschlaf zu wecken. Das ist eigenartig, doch vielleicht erklärlich: Hier waren Schriftsteller und Mensch eine und dieselbe Person. Der eine interpretierte den anderen. Seine schriftliche Sprache war der Natur der gesprochenen ganz nah. Seine Stimme war der Leib seiner Sprache. Wer ihn gekannt hat, hört ihn, wenn er ihn liest. Erich Fromm ist in einer Tradition fundamentaler Mündlichkeit, nämlich der jüdischen, aufgewachsen. Was kann einem Rundfunkredakteur Schöneres widerfahren, als so einem Autor zu begegnen? Er hat in der berichteten Manier unserem Programm zwanzig vielbeachtete Sen-



3

dungen beigesteuert; ich habe sie zumeist ohne sonderliche Umstände in seiner Wohnung in Locarno über dem Lago Maggiore, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte, aufgenommen; die Mehrzahl dieser Texte ist in einem Buch zusammengefaßt, das mittlerweile in zehn oder mehr andere Sprachen übersetzt worden ist.

Fromm, Liebhaber des Chassidismus, erzählte gern – als Antwort auf Fragen oder zur Lösung gedanklicher Knoten – Geschichten. So die von einem Mann, der einen weiten Weg zurücklegte, um zu einem chassidischen Meister zu gelangen, und der auf die Erkundigung, ob er sich der Mühe unterzogen habe, um des Lehrers Lehren kennenzulernen, erwiderte: "O nein, ich wollte nur sehen, wie er sich die Schuhbänder zubindet." An diese kleine Geschichte, die besagen will, daß eine Geste zuweilen mehr ausdrückt als eine Lehrveranstaltung, und der außerdem zu entnehmen ist, daß die fulminanteste Klugheit zu nichts nütze ist, wenn die, die sie äußern, nicht die richtigen Leute sind – an diese Geschichte nun habe ich mich jedesmal erinnert, wenn ich Erich Fromm besuchte. Man ging anders von ihm weg, als man zu ihm gekommen war. Es war eben nicht nur seine bemerkenswerte Gelehrsamkeit, die seine Anziehungskraft ausmachte, sondern die Durchdringung von Lehre mit Leben und von Leben mit Lehre. Das Talent, dem Herzen beim Denken Mitspracherecht einzuräumen, hat man früher mit dem Namen **Weisheit** bedacht. Fromm war ein weiser Mann. Wissen war bei ihm noch mit Ahnen verbunden. Das Wissen ohne Ahnen, das heut auf Schulen und Hochschulen allenthalben vermittelt wird, ist so ungenügend wie das raunend verkündigte Ahnen ohne Wissen, das gern mit Tiefsinn verwechselt wird.

+++

Am 23. März 1900 wurde Erich Pinchas Fromm in Frankfurt am Main als Sohn des jüdischen Weinkaufmanns Naphtali Fromm und seiner Frau Rosa Krause geboren.



4

Die Eltern hüteten den Sprößling, ihr einziges Kind, überängstlich, was er – wie er zugab – mit einer "netten Neurose" bezahlen mußte, deren "Schäden zu reparieren" ihn viele Jahre seines Lebens gekostet hat. Die Herkunft aus einer deutsch-jüdischen Familie der Mittelklasse hat ihn zeitlebens geprägt. Seine rabbinischen Ahnen haben eine strenge Orthodoxie vertreten. Der Geist dieser Überlieferung war – auch nachdem Fromm längst ein Antizionist und "ungläubiger Jude" geworden war – in allen Stationen seiner Biographie spürbar gegenwärtig.

Der Knabe Fromm ließ sich begeistern von den prophetischen Büchern des Alten Testaments mit ihren universellen Schalomvisionen und von den Psalmen, die nie aufgehört haben, "wie eine Quelle zu sprudeln", und denen er einige kluge Auslegungen gewidmet hat. Tief beunruhigt und mit Abscheu erfüllt war er vor und bei dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Er stellte sich damals, als Vierzehnjähriger, die Frage, die sein Denken immer durchziehen sollte: Wie ist das möglich? Wie ist es möglich, daß für irrationale Ziele, für politische Lügen, für wirtschaftliche Interessen, für die niemand, durchschaute er sie klar, sein Leben opfern würde, Millionen von Menschen mit Enthusiasmus in den Krieg ziehen und sich für einen organisierten Massenmord hergeben? Was motiviert sie?

Zur gleichen Zeit bewegte Fromm ein anderes Erlebnis, das seine Entwicklung beeinflusste. Eine schöne junge Frau, Künstlerin, Freundin der Familie, beging Selbstmord nach dem Tod ihres alten, unansehnlich gewordenen Vaters. Sie wollte, so ihr letzter Wille, mit ihm begraben werden. Wieder die Frage: Wie ist das möglich? Wie konnte es geschehen, daß die Tochter sich ihrem Vater so verbunden fühlte, daß sie die Gemeinschaft mit ihm im Tod dem Leben ohne ihn vorzog? Solche Beobachtungen und Reflexionen brachten Fromm auf jene Spur, die sich später in der Psychoanalyse fortsetzte. Er fing an, Vorwän-



5

de zu durchleuchten und sich nach den eigentlichen statt nach den vorgebliehen Beweggründen menschlichen Verhaltens zu erkundigen. Die Erklärung der Dinge von der Wurzel her, also Radikalität, man könnte sie auch Wahrheitsliebe nennen, war von früh an einer seiner kräftigsten Denkipulse.

Fromm verehrte einen Großonkel, der als Talmudist einen Namen hatte: Dajan Ludwig Krause. Von ihm wollte er gern hören, was er glaube, daß aus ihm einmal werde. Statt der erbaulichen Antwort, die Fromm sich natürlich gewünscht hatte, kam nach einiger Bedenkzeit die Prognose: "Ein alter Jude!" Das war eine sehr jüdische Methode der Austreibung von Ehrgeiz und Hoffart, die Fromm zwar amüsiert, aber zugleich beeindruckt und immerzu begleitet hat.

Sein Urgroßvater war ebenfalls ein bewandeter Talmudist. Er war kein Rabbiner, sondern hatte im Bayerischen einen kleinen Laden und verdiente sehr wenig Geld. Er hatte viele Kinder, und seine Frau wußte manchmal nicht, wie Essen und Trinken auf den Tisch bringen. Da erhielt er ein Angebot, sich als Reisender ein paar Nebeneinnahmen zu verschaffen. Die Frau bat ihn, die Gelegenheit zu nutzen – schließlich brauchte er nur wenige Tage im Monat unterwegs zu sein. Er erwiderte betrübt: "Du willst, daß ich so viele Stunden meines kleinen Lebens zu studieren versäume?" Um Himmels willen, nein, sie zog ihr Ansinnen schleunigst zurück, und so konnte er weiterhin in seinem dunklen Laden den Talmud lesen, und wenn ein Kunde kam, fühlte er sich irritiert und fragte zerstreut, ob denn kein anderes Geschäft in der Nähe sei. Diese Existenz war Fromm vertraut bis zu seinem letzten Tag. Er bezeichnete sich als vormodernen Menschen. Er ist – bei aller Noblesse und Weltläufigkeit, die ihm eigneten – ein Fremder gewesen und geblieben in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Seine Kritik an ihr entsprang nicht zuletzt der Erfahrung, daß er in ihr nicht heimisch sein konnte, weil sie seiner großen Liebe zum Leben nicht wohlgesonnen war. Ich vergesse nicht, daß er mir, als



6

ich ihn in einer schwierigen beruflichen Konfliktsituation einmal um seine Meinung bat, keineswegs resignativ, eher kämpferisch sagte: "Bedenken Sie immer, daß wir im Feindesland leben." Dieser Ausdruck hat Gewicht bei jemand, der schon 1933 emigrieren mußte, weil sein Vaterland sein Feindesland wurde. Er blieb immer auf der Suche nach dem Gegenteil, nach der Alternative, und das war für ihn – "das Land, in dem Milch und Honig fließen".

+++

Ist dieses Land, in dem Milch und Honig fließen, eine Wunschvorstellung? Eine Utopie? Gebietet nicht Nüchternheit, auf Träume von einer liebenswürdigeren Welt zu verzichten? Fromms Antwort: Nichts ist utopischer als der Glaube an den Fortbestand des Status quo. Eine Gegenwart, die sich dem Wandel entzieht, hat keine Zukunft. Die üblichste (und vielleicht übelste) Utopie heute ist die, keine zu haben. Sie nimmt an, Wirklichkeit sei nicht mehr als die Summe des Tatsächlichen; sie, die Wirklichkeit, ist aber immer auch das, was in ihr schlummert, was sie also sein könnte, sollte und müßte. Fromm hegte ein tiefes Mißtrauen gegen Macht überhaupt, aber gegen die sogenannte Macht des Faktischen insbesondere. Seine Einsprüche wurden am schärfsten, wenn sie sich gegen die Vertreter einer jeglichen Spielart von Glauben an Zwangsläufigkeit und Bestimmung richteten. Es gibt wenig, das so sein muß, wie es ist. Es kann auch anders, sogar besser sein. Menschen, die nur imstande sind, Vergangenes zu erhalten und zu verlängern, müssen ersetzt werden durch andere, die mit Phantasie Auswege aus den Sackgassen, in die sie selbstverschuldet geraten sind, suchen und finden.

An Vorschlägen für eine freundlichere, für eine menschlichere Gestaltung der Gesellschaft hat Fromm es nie fehlen lassen. Seine Vision galt dieser irdischen, keiner anderen Welt. Abstraktionen lagen ihm fern. Er konnte nur **handelnd** denken und **denkend** handeln. Was er **schrieb**, wäre nicht zu verstehen



7

ohne das, was er **tat**. Und er war vielfältig engagiert, als Hochschullehrer und Institutsleiter, als Psychoanalytiker und -therapeut, als Autor eines mustergültig edierten Werks, das in meinem Regal ein langes Brett füllt, aber immer auch als unbequemer Mahner in der politischen Diskussion. Gemeinsam mit Albert Einstein, Bertrand Russell, Albert Schweitzer und anderen "Mitverschworenen" protestierte er mit wohldurchdachten Strategien gegen den atomaren Rüstungswettlauf. Derselbe Fromm, der bei uns um 1968 herum aus Gründen, die eigens zu untersuchen wären, keine Rolle spielte, ist aus den öffentlichen Auseinandersetzungen in Amerika nicht wegzudenken. Er bezeichnet sich selbst als "extrem politisch interessiert". Bücher wie **Über den Ungehorsam** und **Revolution der Hoffnung** oder seine Schrift über **Tatsachen und Illusionen in der Außenpolitik** belegen das. Er war ganz und gar Zeit-Genosse. Zu aktuellem Geschehen stand er zwar oft quer, doch niemals abseits. Einige Jahre war er Mitglied der amerikanischen sozialistischen Partei, bis sie sich – so seine eigenen Worte – "so weit nach rechts entwickelt hat, daß es auch mit dem größten Optimismus nicht mehr möglich war", ihr anzugehören. Man kann, fand er, umso freimütiger Partei **nehmen**, als man nicht Partei **ist**. Ich habe bei ihm gelernt, daß auch wir Journalisten gut beraten wären, wenn wir uns nach dieser Devise richteten. Wie sonst können wir **Unabhängigkeit** als unsere wichtigste Konfession bezeichnen?

Grundlegend bei alledem ist jedoch, daß Fromm sich nicht im Detail, auch nicht in Nebensachen verlor. Es ging ihm nicht um dies oder das, sondern um **das Leben**. Das Leben selber, nicht nur der eine oder andere Teilbereich unserer Existenz, ist in eine Krise geraten. Des Menschen kreaturische Kapazität scheint abzunehmen. Er baut und baut an einer Welt, die ihn umbringt. Er scheint nicht zu wissen oder nicht wissen zu wollen, was ihm guttut. Der Feind des Menschen ist der Mensch geworden. Die Folgen seiner Erfindungen



fallen als Lebensbedrohung auf ihn zurück. Er produziert Überfluß und verarmt zugleich an den elementaren Dingen. Während er rational plant, kann er im selben Atemzug irrational zerstören. Mit überentwickelten Instrumenten steht er unterentwickelt da. Eine Barbarisierung, eine Primitivisierung (man könnte auch **TVsierung** sagen) stellen wir rundherum fest: inmitten von Komfort. Der Mensch wird mit allem, nur nicht mit sich fertig. Je weniger er **ist**, umso mehr will er **haben**. Er muß kompensieren, daß er sich verausgabt hat. "Um den Preis zunehmender geistiger und seelischer Krankheiten strebt er eine gesunde Wirtschaft an." Aus diesem Zustand ergibt sich eine lebensgefährliche, eine selbstmörderische Tendenz, die wir überall feststellen, die Fromm unbeschönigt beschrieben hat und die so alarmierend ist, daß die Frage, wie wir Widerstand üben, wie wir Gegenkräfte auf den Plan rufen können, für unsere Zukunft von ausschlaggebendem Gewicht ist. Der Mensch braucht **Lebenschancen**, nicht bloß Überlebenschancen. Denn seine einzige Chance, zu **überleben**, ist es, zu **leben**, wirklich zu leben.

Wirklich leben heißt nicht mehr: ein Gebot erfüllen, ein ethisches oder ein religiöses. Zum ersten Mal in der Geschichte – und das ist einer dieser markanten Sätze Erich Fromms – "hängt das physische Überleben der Menschheit von der radikalen Änderung des Herzens ab". In einer Lage, in dem man die Sorge um den Frieden der Welt, um die Gesundheit der Erde, um das Wohlergehen der Menschheit Institutionen und wissenschaftlichen Anstrengungen, Organisationen und politischen Verhandlungen allein überläßt und anvertraut, weist Fromm auf die maximale Bedeutung des **einzelnen** für unser aller **Dasein** hin: auf die "radikale Änderung des Herzens". Jeder Mensch, jedes Individuum ist beteiligt an der Entscheidung, ob die Menschheit am Leben bleibt oder nicht.

Leben ist Prozeß und Progreß, nicht bloß Gewordenes und Bekanntes, sondern



3

vor allem Noch-nicht-Versuchtes, Noch-nicht-Erforschtes, Noch-nicht-Erwiesenes. Sein ist Werden, entwicklungsbedürftig und entwicklungsfähig. Stillstand ist Rückgang. Wenn der Mensch nicht wächst, verfällt er. Wird sein Hoffnungspotential nicht gefördert, wird es gefährdet. Er degeneriert. Die statische Frage, was der Mensch ist, gilt es umzuwenden in die Erwartung: wer **könnte** er sein. Was der Mensch ist, weiß ohnedies niemand. Wir wissen allenfalls, was der Mensch aus dem Menschen gemacht hat. Dies Ergebnis aber ist wahrlich unbefriedigend.

Fromm definiert einmal den Menschen durch seine Begabung, "etwas versprechen zu können". Wir müssen es also, wollen wir den Menschen kennenlernen, auf ungeahnte, auf ungeprüfte, auf alle Erfahrungen überspringende Möglichkeiten ankommen lassen. Das ist im Kleinen nicht anders: Ich lerne einen Menschen nur kennen, indem ich ihn liebe, ihm also die Chance gebe, mehr aus sich zu machen. Bei uns hört die Liebe oft auf, wenn man sich kennenlernt; im Hebräischen ist es umgekehrt: erkennen ist lieben, und lieben ist erkennen. Der Mensch ist mehr, als er ist. "An jedem Punkte seines Lebens ist er noch nicht das, was er werden kann und was er möglicherweise wird." Nachdem der Schöpfer sein Werk beendet hatte, sah er an alles, was er hervorgebracht hatte, und siehe, es war sehr gut. Nur beim Menschen verzichtete er auf diese Note. Fand er ihn nicht so gut? Die Chassidim wissen eine bessere Antwort, und die hat Fromm gern zitiert: Der Mensch ist als offenes System gedacht, nicht schon fertig, auf Hoffnung konzipiert. Deswegen enthielt der Schöpfer sich des Urteils, genauerhin: des Vor-Urteils.

Fromms Plädoyer für den Menschen, seinem Humanismus, wird mit stupider Wiederholung die Behauptung von der Unverbesserlichkeit des Menschen entgegeng gehalten. Dieser Behauptung entspricht das Dogma von der Unentbehrlichkeit der Herrschaft. Ich glaube, mich mit Fromm einig zu wissen, wenn ich die gängige



40

und probate Anthropologie einmal auf den Kopf stelle und die These wage: daß die Unentbehrlichkeit der Herrschaft nicht wegen der Unverbesserlichkeit des Menschen, sondern daß die Unverbesserlichkeit des Menschen für die Unentbehrlichkeit der Herrschaft erfunden und beansprucht wurde und wird.

Fromm hat seiner Umgebung viel zugemutet, weil er ihr viel zugetraut hat. Nach einer der talumdischen Legenden, die er stets parat hatte, erscheint, wenn ein Kind geboren wird, ein Engel und berührt dessen Stirn, auf daß es alles Wissen der Welt, mit dem es den Mutterleib verließ, vergesse. Doch es ist und bleibt verborgen da. Wäre es anders, man könnte die Menschen nicht ansprechen, nicht erreichen. Das von dem Engel freundlich in Vergessenheit gebrachte Wissen wird im Lauf des Lebens teil- und stufenweise wieder freigegeben, neu geboren. Fromm konnte einen so anschauen, als sei er auf das Verborgene in uns gespannt. Mit dieser Erwartung, ja Neugier hat er viel Geburtshilfe geleistet. Manch ein Gespräch mit ihm erschien mir wie ein Vorstoß auf etwas, das in mir zum Vorschein gelangen wollte, aber allein wohl nicht gelangt wäre.

Seine Aufmerksamkeit für den Traum hat diegleiche Ursache. Der Traum deutet auf eine Vorratskammer in jedem Menschen hin. Im Traum empfangen wir aus uns selber Informationen, Signale, Botschaften, Hinweise, Auskünfte über verkante oder versteckte Sachverhalte. Der Traum ist voller Aussagen, auf die zu achten wir verlernt haben, aber für deren Sprache hellhörig zu werden Fromm immer aufs neue empfohlen hat. Im Traum sind wir oft reicher als mit unserem Tagwissen. Träume sind Dichtung und Wahrheit zugleich. Ein ungedeuteter Traum gleicht – dies Wort aus dem Talmud hatte Fromm gern – einem ungeöffneten Brief.

+++

Ich möchte Sie, meine Zuhörerinnen und Zuhörer, um Erlaubnis bitten, meine



Erinnerung an Erich Fromm mit dem Bericht von einem sehr persönlichen Erlebnis zu beschließen. Er starb am 18. März 1980, fünf Tage, ehe er achtzig Jahre alt geworden wäre. Im Krematorium in Bellinzona fand in kleinster Runde eine Abschiedsfeier statt. Ich war nicht dabei. Aber an seinem Geburtstag, an dem ich eigentlich eine kleine Laudatio hätte halten sollen, suchte ich frühmorgens – der Tag, es war ein besonders heller, hatte kaum begonnen – auf dem Friedhof sein Grab. Vergebens. Fromm hatte kein Grab gewollt, keinen Platz, zu dem man hätte gehen, an dem man hätte stehen können. Meine Rosen legte ich an einen fremden Stein. Ich kam mir ein wenig verloren vor und grübelte der Frage nach, was eigentlich geschieht, wenn die Väter oder die Mütter unseres Denkens sterben. Unwillkürlich fiel mir ein Gedicht von Matthias Claudius ein, die Elegie am Grab seines Vaters, die mit der Zeile beginnt: "Friede sei um diesen Grabstein her" und die endet mit den Worten, die ich mir in Bezug auf Erich Fromm gern zueigen machte: "...ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr."

| | | | | | | | | | | |
|--|----------------------|----------|--------------------------------|---------------------------|-------|-----------|-----------|-------|------------|-------|
| Sendeschlusse | Tag | Datum | Uhrzeit | Dauer | M/S | Blatt | | | | |
| | Montag | 28.11.94 | 10.05-10.30 | | M | 1 | | | | |
| Sende-tite | | | Studio | | | | | | | |
| S2 ECKPUNKT Der Mensch ist mehr als er ist Begegnung mit dem Autor Erich Fromm: Eine Reminiszenz | | | SWF-Studio TT 2 Baden-Baden | | | | | | | |
| | | | Band-Nr | | | | | | | |
| | | | KW 103 895 | | | | | | | |
| Ansager | | | Sprecher | | | | | | | |
| Spielleiter | | | Verfasser | | | | | | | |
| --- | | | Hans Jürgen Schultz | | | | | | | |
| Musik | | | | | | | | | | |
| Bearbeiter | Dr.G.Finger-Hoffmann | | Datum | 21.11.94 | | | | | | |
| | | | Te | 2548 | | | | | | |
| Abteilung | S2 KULTUR/Bildung | | | Kostenst. 83 508 | | | | | | |
| | Tag | Datum | Uhrzeit | Genehmigt: | | | | | | |
| Aufnahme am | Die. | 08.11.94 | 17.00 | | | | | | | |
| Wiederholung von | | | | Eingang Progr.-Abwicklung | | | | | | |
| Wiederholung an | | | | | | | | | | |
| Anschlüsse a | | | | | | | | | | |
| Übernahme von | | | | | | | | | | |
| Coproduktion mit | | | Koop. SDR/SWF | | | | | | | |
| Nr. | Art. | LC-Ind. | LC-Verlag | Titel | Autor | Verfasser | Komponist | Texte | Bearbeiter | Dauer |

Autor = Sprecher

Lieses...
 Es darf ohne Genehmigung des Süddeutschen Rundfunks und des Autors nicht verwendet werden. Vor allem ist es unzulässig, das Manuskript oder Teile daraus abzuschreiben oder in sonstiger Weise zu vervielfältigen. Eine Benutzung für Rundfunkzwecke bedarf ebenfalls der Genehmigung des Süddeutschen Rundfunks.

Verantwortlich: ...

Property of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.
 Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

